

## **Gesundheit stärken durch Community Organizing!**

Jede Person sei durch die eigene Lebensweise verantwortlich für die eigene Gesundheit - das ist der (Ein-)Druck, der häufig durch zahlreiche Gesundheitsartikel mit Tipps für einen gesünderen Lebensstil vermittelt wird. (vgl. gesundheit.de 2017: o. S.; Brigitte o. J.: o. S.) Doch kann dem so uneingeschränkt zugestimmt werden? Sind vielleicht noch andere Aspekte und Akteur\*innen wichtig für Gesundheitsförderung?

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) konzentriert sich in der Gesundheitsförderung vorwiegend auf strukturelle, überindividuelle Faktoren. Als „grundlegende Bedingungen von Gesundheit“ (WHO 1986: 1) erklärte die WHO im Jahr 1986 mit der wegweisenden Ottawa-Charta „Frieden, angemessene Wohnbedingungen, Bildung, Ernährung, Einkommen, ein stabiles Ökosystem, eine sorgfältige Verwendung vorhandener Naturressourcen, soziale Gerechtigkeit und Chancengleichheit. Jede Verbesserung des Gesundheitszustandes ist zwangsläufig fest an diese Grundvoraussetzungen gebunden.“ (ebd.: 1 f.) (vgl. ebd.) Das individuelle Gesundheitsverhalten bestimmt sich – teilweise offensichtlich, teilweise weniger offensichtlich oder sogar unbewusst – von diesen übergeordneten Bedingungen. Diese liegen jedoch weniger in der Hand der Betroffenen. Schwierig wird es also, wenn einzig und allein das individuelle Gesundheitsverhalten betrachtet wird und die strukturellen Einflüsse unberücksichtigt bleiben. In ungünstigen Fällen kann sich dann das Phänomen „Blaming the Victim“ (zu Deutsch: Täter-Opfer-Umkehr) einstellen. Den Betroffenen wird zu viel Verantwortung oder auch Schuld zugeschrieben, obwohl sie selbst Leidtragende der Bedingungen sind. Lebens- und Arbeitsbedingungen, „wie z.B. unterschiedliche Erwerbschancen, Wohnbedingungen oder ökonomische Ressourcen“ (Richter/Hurrelmann 2018: 53), können sich also direkt als auch indirekt über das individuelle Verhalten auf die Gesundheit auswirken. Gesundheitsförderung, die auf das individuelle Verhalten abzielen, sind damit nur zu einem gewissen Maße vielversprechend. Eine Gesundheitsförderung, die hingegen auf Lebens- und Arbeitsbedingungen gerichtet ist, lässt größere Erfolge erwarten. (vgl. ebd.: 52 f.)

Die WHO erklärt außerdem, gleich zu Beginn in der Ottawa-Charta, dass „[d]ie Verantwortung für Gesundheitsförderung [...] nicht nur bei dem Gesundheitssektor sondern bei allen Politikbereichen [liegt]“ (WHO 1986: 1). Damit müssen die Politikbereiche „Arbeit, Soziales, Bildung, Stadtentwicklung, Umwelt, Ernährung, Verbraucherschutz, Wirtschaft, Familie, Jugend, Frauen, Seniorinnen/Senioren und viele[s] mehr“ (Süß/Trojan 2015: 222) Gesundheitsförderung berücksichtigen und umsetzen. Doch nicht allein staatliche Institutionen werden hier verpflichtet. Ebenso öffentliche und private Einrichtungen, wie Kirchen und Vereine, sollen Verantwortung übernehmen. (vgl. ebd.)

Nun könnte sich für den/die Leser\*in die Frage ergeben: Wie können sie selbst die Lebens- und Arbeitsbedingungen zum Beispiel im Stadtteil oder im Dorf verbessern? Eine Antwort könnte „Community Organizing“ lauten.

Community Organizing kann kurzgefasst als „aktivierende Beziehungsarbeit“ (Müller/Szynka 2010: 1) verstanden werden, um eine basisdemokratische Bürger\*innenorganisation z.B. in der Nachbarschaft ins Leben zu rufen. Bürger\*innen sollen sich selbst so organisieren, dass sie ihre gemeinsamen Interessen wirkungsvoll vertreten können und so ihre Lebensbedingungen zum Positiven verändern können. (vgl. ebd.; Stövesand 2013: 48) In dieser Organisation werden in der Regel, neben den Einwohner\*innen, auch örtliche Organisationen, Vereine und Kirchen Mitglied. (vgl. Fehren 2008: 168) Diese Verbesserung

von Lebensbedingungen soll mithilfe von Macht gelingen. Macht ist ein grundsätzlich umstrittener Begriff, wird aber im Community Organizing als Fähigkeit zum Handeln verstanden und soll durch die Zusammenarbeit einer Vielzahl von Menschen hergestellt werden. Damit baut Community Organizing auf dem Gedanken „Gemeinsam sind wir stark“ auf. (vgl. Müller/Szynka 2010: 6) Community Organizing verläuft in vier aufeinanderfolgenden Phasen, die immer wieder von Neuem beginnen. (vgl. ebd.: 9; Huber 2010: 49) Begonnen wird mit persönlichen Gesprächen, bei denen es sich häufig um Einzelgespräche handelt, den sog. „one to ones“ (Müller/Szynka 2010: 10). Hier gilt es, die Menschen für die Bürger\*innenorganisation zu gewinnen und die jeweiligen Eigeninteressen herauszufinden. Danach folgt eine Phase, in der die aktuelle Lage und die Kräfteverhältnisse untersucht und weitere Nachforschungen angestellt werden. (vgl. ebd.: 9 ff.) Anschließend werden gemeinsame Aktionen entwickelt und durchgeführt. In der vierten und letzten Phase wird das Vorgehen bewertet, um für zukünftige Aktionen zu lernen. (vgl. ebd.: 1, 10 ff.; Huber 2010: 49)

Sollte Ihr Interesse geweckt worden sein, so finden Sie weitere interessante und hilfreiche Informationen auf der Internetseite des [Forums für Community Organizing e.V. \(FOCO\)](#) sowie auf der Internetseite von [Wegweiser Bürgergesellschaft](#).

#### Literatur:

Brigitte (o. J.): Gesund leben – 35 kleine Tipps mit großer Wirkung. Online verfügbar unter: <https://www.brigitte.de/gesund/gesundheit/fit-werden--gesund-leben---35-kleine-tipps-mit-grosser-wirkung-10609782.html> [04.01.2020]

Fehren, Oliver (2008): Wer organisiert das Gemeinwesen? Zivilgesellschaftliche Perspektiven Sozialer Arbeit als intermediärer Instanz. Berlin

gesundheit.de (2017): Gesundheit heute – jetzt Verantwortung übernehmen. Online verfügbar unter: <https://www.gesundheit.de/medizin/gesundheitsystem/gesundheitsystem-und-gesetze/gesundheits-heute-jetzt-verantwortung-uebernehmen> [04.01.2021]

Huber, Stefan (2010): Community Organizing in Deutschland. Eine „neue“ Möglichkeit zur Vitalisierung Lokaler Demokratie? Potsdam

Müller, Carsten/Szynka, Peter (2010): Community Organizing. In: Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online. Weinheim/München

Richter, Matthias/Hurrelmann (2018): Determinanten von Gesundheit. In: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.): Leitbegriffe der Gesundheitsförderung und Prävention. Glossar zu Konzepten, Strategien und Methoden. Köln, S. 50–55

Stövesand, Sabine (2013): Community Organizing als Soziale Aktion. Saul D. Alinsky und Co. In: Stövesand, Sabine/Stoik, Christoph/Troxler, Ueli (Hrsg.): Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Opladen/Berlin/Toronto, S. 48-52

Süß, Waldemar/Trojan, Alf (2015): Gesundheitsfördernde Gesamtpolitik/Healthy Public Policy. In: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.): Leitbegriffe der Gesundheitsförderung und Prävention. Glossar zu Konzepten, Strategien und Methoden. Köln, S. 221–226

WHO (1986): Ottawa-Charta zur Gesundheitsförderung. Ottawa